

# Konstantinopel/Istanbul nach dem Genozid – das Schicksal der unerwünschten Bürger

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

nach dem Ersten Weltkrieg und dem anschließenden griechisch-türkischen Krieg nahmen Ende 1922 Griechenland und die Türkei in Lausanne Friedensverhandlungen auf. Zu diesem Zeitpunkt war die Romyi Bevölkerung Konstantinopels, von früher etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung oder 400.000 Menschen, auf nunmehr weniger als 300.000 gesunken. Die Ursache dafür lag hauptsächlich an Auswanderungen und nicht daran, dass diese Menschen das Schicksal der Romyi außerhalb der Stadt geteilt hatten. Dort, gab es in den letzten zehn Jahren Enteignungen, Vertreibungen und physische Vernichtungen ganzer Bevölkerungsteile. Die Konstantinopler Romyi hatten zwar überlebt, aber nun befürchteten sie, dass sie auch aus ihrer Heimat vertrieben werden könnten. Der Heimat, in der sie seit Generationen lebten. Aus Liebe zu ihr oder mangels finanzieller Möglichkeiten, woanders ein neues Leben anzufangen, wollten sie auch weiterhin dort bleiben.

Die Angst vor der Vertreibung war begründet. Ismet İnönü, späterer Ministerpräsident der Türkei, war der Leiter der türkischen Delegation in Lausanne. Er hatte das Verhandlungsziel sehr deutlich vor dem Beginn der Konferenz formuliert. Er sagte, Armenier und Romyi, werde er im Land nicht übrig lassen. Er erklärte sie zu unerwünschten Bürgern des neuen Staates.

Als er allerdings merkte, dass er sein Ziel nicht erreichen würde, meinte er später, noch während der Konferenz:

*Die Romyi Konstantinopels könnten unter bestimmten Bedingungen, die ihnen nicht erlauben, störend zu sein, bleiben.*

Vor diesem Hintergrund haben sich die teilnehmenden Staaten in Lausanne darauf verständigt, die Romyi Konstantinopels aus dem Bevölkerungsaustausch auszunehmen. Das betraf sowohl die mit griechischer als auch diejenigen mit türkischer Staatsangehörigkeit. Sie erhielten ein Bleiberecht sofern sie bereits vor 1918 innerhalb der Gemeindegrenzen Konstantinopels ansässig waren. Die so Betroffenen wurden als *établis* bezeichnet.

Doch als ob man deutlich machen wollte, dass sie eigentlich unerwünscht waren, wurden ihnen Reisen nur in einem kleinen Radius außerhalb der Stadtgrenzen erlaubt. Sie wurden zu Überlebenden auf einer Insel. Bloß war diese Insel nicht ein Zufluchtsort, sondern ihre Heimat, der Ort ihrer Kultur. Zudem wurde die Stadt umbenannt; nun hieß sie Istanbul.

Wer waren sie, die *établis*? Ihre Elite, Intellektuelle, mächtige Bankiers, Reeder oder sehr vermögende Kaufleute waren bereits vor den Kriegen ausgewandert. Übrig blieben Kaufleute aus dem Mittelstand, Handwerker, Freiberufler und viele Menschen aus den unteren sozi-

alen Schichten. Fischer, Betreiber von einfachen Wirtshäusern und Arbeiter, sowie deren Familien.

Ohne die Elite war an eine geistige Erneuerung oder Artikulation ihrer Identität in der Öffentlichkeit ohnehin nicht zu denken. Von den Übriggebliebenen konnte man also durchaus erwarten, sich zu beugen, still zu halten und eben *nicht störend* zu sein, wie es vorausgesetzt wurde. Wenn das der Preis für ein Leben in Ruhe und Frieden war, hatten sie ihn schon bezahlt.

Ihre Gedanken kreisten nicht nur um die Erfahrungen und Schilderungen von den Gräueltaten außerhalb dieser Insel. Sie beschäftigten auch die Ängste, die ihre Eltern und sie durchlebt hatten. Schlaflose Nächte, Verstecke, wirtschaftliche Notlagen, Albträume und vor allem Erzählungen davon wurden vererbt. Mit diesem Erbe würden die folgenden Generationen weiterleben müssen. Es war Teil ihres Lebens geworden; hatte sich tief in ihr kulturelles Gedächtnis eingepägt.

Nun hegten sie allerdings die große Hoffnung, dass all dies mit dem neuen Staat vorbei sein könnte. Sie hatten nicht nur ein Bleiberecht, sondern auch Minderheitenschutz erhalten, sogar unter der Garantie vom Völkerbund.

Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Wie ich bereits gesagt habe, die Gesellschaft hatte ihren Preis bereits gezahlt, bloß die Gegenleistung kam nicht. Knapp fünfzig Jahre später wurden sie aus ihrer Heimat endgültig entwurzelt. Wie sich ihr Leben bis dahin entwickelte will ich lediglich skizzieren, ohne in Einzelheiten zu gehen.

- Die nächsten sieben Jahre, bis 1930, konnten sich Griechenland und die Türkei nicht einigen, wer ein sogenannter *établis* war. Die Betroffenen lebten in prekären Verhältnissen. Fast wöchentlich kursierten neue Gerüchte über den Kreis der zu Vertreibenden.

- 1932 wurde ein Gesetz erlassen, das nur türkischen Staatsbürgern erlaubte, bestimmte Berufe auszuüben. Darunter waren folgende: Musiker, Fotograf, Fahrer, Kellner, Pförtner, Bedienung oder Bauhandwerker. Nichttürken wurden entlassen oder bekamen keine diesbezügliche Arbeit mehr.

- In den Jahren 1941-42 gab es die mörderischen Arbeitsbataillone für Wehrpflichtige nicht-türkischer Abstammung. Welche Jahrgänge betroffen waren, blieb unklar. Eingezogen wurden alle Männer von etwa zwanzig bis fünfundvierzig Jahren. Nicht alle kehrten zurück.

- Unmittelbar daran wurde eine konfiskatorische Vermögensteuer erhoben. Sie hatte diskriminierende und nicht geregelte Steuersätze, sowie willkürlich geschätzte Besteuerungsgrundlagen für nicht-muslimische Minderheiten. In Zusammenhang damit stand auch die Beschlagnahme von Vermögen und Deportationen von Steuerschuldnern in die unwirtlichsten Gegenden von Anatolien.

- Am 6./7. September 1955 ereignete sich ein Pogrom, als ein organisierter Mob von 100.000 Menschen durch die meisten Stadtteile wütete. Innerhalb weniger Stunden gab es 20 Tote, 200 Frauen wurden vergewaltigt, über 4.000 Geschäfte und 2.000 Wohnungen zerstört oder geplündert. 70 Kirchen wurden niedergebrannt und entweiht, zahlreiche Friedhöfe zerstört und Gräber verwüstet.

- Und schließlich das Jahr 1964, in dem das Vermögen der autochthonen Bevölkerung mit griechischer Staatsangehörigkeit beschlagnahmt wurde und sie abgeschoben wurden; wegen angeblicher und nie erwiesener staatsfeindlicher Aktivitäten. Es betraf 12.000 Menschen, tatsächlich aber weit mehr. Viele Ehepartner und Familienangehörige der Betroffenen mit türkischer Staatsangehörigkeit wanderten ebenfalls aus.

Ich will betonen, dass bis auf die Vermögensteuer die übrigen oben erwähnten Vorfälle und Maßnahmen auch die unteren sozialen Schichten der Romyi im Fokus hatten. Sie waren nicht nur von den erwähnten Berufsverboten und Arbeitsbataillonen betroffen. Der Pogrom von 1955 und die Ausweisungen von 1964 betrafen sie genauso. Auch ihre Wohnungen, ihre Kirchen und die Gräber ihrer Vorfahren wurden zerstört. Kranke und Versehrte wurden abgeschoben. Es ist deshalb nicht richtig, wenn man annimmt, dass diese Vorfälle etwa nur gegen Kaufleute aus dem Mittelstand gerichtet waren. Sie richteten sich gegen alle Mitglieder dieser Gesellschaft.

Unter welchen Umständen insbesondere die Angehörigen der unteren sozialen Schichten lebten, schilderte ein französischer Historiker und Zeitgenosse Mitte der 1930er Jahre wie folgt:

*Sich verstecken und fürchten, das ist das Schicksal von vielen in Istanbul, von Griechen oder von Armeniern, die einen Beruf ausüben, den das Gesetz ihnen verbietet, weil sie Minderheiten sind. Es ist üblich, selbst dann seine Herkunft zu verstecken, wenn man eine Wohnung mieten will.*

Meine Damen und Herren, das sind die eher bekannten schmerzhaften Daten des Schicksals der Romyi Istanbul. Weniger bekannt ist indes, dass es auch Zeiten gab, in denen große Hoffnungen geweckt wurden. Sie dauerten nur kurz und waren wenige. Sie bewirkten aber ein hin- und hergerissen werden zwischen der Hoffnung auf ein sicheres Leben in der Heimat und dem immer wieder erlebten Schrecken. Erst wenn man auch diese hoffnungsvollen Zeiten betrachtet, erkennt man die Spannungen, denen diese Gesellschaft ausgesetzt war. Dieser Zustand dauerte fünfzig lange Jahre. Eine Zeitperiode, in der das Leben von mindestens drei Generationen maßgeblich beeinflusst wurde.

Die erste hoffnungsvolle Zeit begann, als Griechenland und die Türkei 1930 einen Friedens- und Freundschaftsvertrag abschlossen. Er sah unter anderem für die Angehörigen der beiden Staaten eine vollkommene Niederlassungs- sowie Reisefreiheit und freie wirtschaftliche Betätigung vor. Auch die Frage, wer *établis* war, wurde auf sehr pragmatische Weise gelöst. Jeder Romyios, der zu diesem Zeitpunkt noch in der Stadt wohnte, durfte bleiben. Man könnte sagen, wer es solange ausgehalten hatte und unbelehrbar war oder keinen anderen Ausweg sah, verdiente es, zu bleiben.

Man ging sogar weit über den Wortlaut des Lausanner Vertrages hinaus. Auch die bereits Ausgereisten durften wieder zurück. Es entstand eine Einwanderungswelle in die Stadt. Zwar kamen nicht so viele wie früher, aber immerhin wohl einige Tausend. Plötzlich war es, als ob jemand mit einer spitzen Nadel einen riesigen Ballon, der über der Stadt schwebte, zerstoßen hätte. Von Trauer, bleierner Lethargie und schlechter Stimmung war nichts mehr übrig geblieben. Das Leben in der Heimat konnte gesichert weitergehen. Endlich kehrte Ruhe ein.

Die großen Kinos von Istanbul hatten vor den Leinwänden Bühnen, sodass sie bei Bedarf zu einem Theatersaal wurden. Musikkapellen und Sänger aus Athen gaben dort Konzerte. Etwa zwanzig griechische Künstlergruppen tourten in diesen Jahren mit den unterschiedlichsten Theaterstücken und Operetten durch die Stadt. Plakate kündigten die Aufführungen in Griechisch an. Aber diese Zeit der Ruhe und des Friedens dauerte nicht lange. Bald kamen die erwähnten Arbeitsbataillone und die Vermögensteuer.

Die zweite hoffnungsvolle Zeit begann, als die neugebildete Demokratische Partei 1950 die Wahlen gewann. Sie verfolgte ein liberal-radikales Reformprogramm. Mehr individuelle Freiheiten in Gesellschaft und Wirtschaft, Förderung des privaten Unternehmertums, niedrigere Steuern wurden eingeführt. Das war maßgeschneidert für die Romyi. Und ihre Hoffnungen bestätigten sich. Zwischen 1950 und 1953 wuchs die Wirtschaft mit einer außergewöhnlichen Rate von 13% p.a.

Die Kaufleute unter den Romyi wurden Teil einer dynamischen Entwicklung und spielten innerhalb kurzer Zeit wieder einen sehr wichtigen Part in der Wirtschaft der Stadt. Viele kauften ihre Immobilien, die sie durch die Vermögensteuer verloren hatten, zurück. Als hätte man die Zeit um zwanzig Jahre zurückgedreht, gastierten erneut die bekanntesten Theaterensembles Griechenlands in der Stadt. Wieder erschienen Publikationen in griechischer Sprache. Es gab fünf Tages- und drei Wochenzeitungen, zwei wöchentliche Zeitschriften für Kinder und eine des Patriarchats.

Besonders wichtig war, dass die alten gemeinnützigen Stiftungen der Romyi der staatlichen Verwaltung entzogen wurden. Nun konnten sie, wie früher, selbstständig handeln. Zusammen mit der guten wirtschaftlichen Lage führte das dazu, dass wieder größere Beträge gespendet wurden.

Eine der bekanntesten und größten Stiftungen ist das 1838 gegründete und heute noch existierende Altersheim und Krankenhaus. Unter staatlicher Verwaltung befand es sich im Zustand einer abgewirtschafteten Brache. Es hatte weder eine Belegschaft, noch Patienten. Ein großer Teil der Einrichtung war verschwunden. Innerhalb von nur fünf Jahren nach Wiedererlangung der autonomen Verwaltung hatte es mehrere Kliniken mit über 600 Betten, vierzig Ärzten, ebenso vielen Krankenschwestern und hundert weiteren Angestellten.

Romyi-Ärzte errichteten in Eigenregie in vielen Bezirken ein System der kostenlosen ärztlichen Versorgung für Bedürftige. Allein im Bezirk von Pera wurden innerhalb eines Jahres über 6.000 Patienten versorgt, davon sehr viele Kinder. Achtzehn Armenküchen gaben täglich 1.400 Essen für bedürftige alte Menschen und Schüler aus.

Auf diese Weise hatte der Aufschwung nicht nur die wohlhabenden Kaufleute erfasst, sondern alle Klassen der Romyi.

Doch wieder verlief das Leben wie auf einer Achterbahn, denn wenige Jahre später kam der Pogrom von 1955. Andreas Lambrakis, der bekannteste und streitbarste Journalist unter den Romyi Istanbuls drückte die danach vorherrschende Stimmung am besten aus. Er schrieb in seiner Zeitung:

*Es ist anscheinend das Schicksal der Romyi, dass uns alle zehn bis fünfzehn Jahre ein schwerer und zerstörerischer Schlag ereilt.*

*Wir sind müde. Wir sind letztendlich zu müde geworden, tagsüber zu bauen und nachts zerstört zu werden. Wir verlangen unsere Sicherheit. Die Sicherheit unserer Häuser und unserer Kinder. Niemand hat das Recht, uns dieses GERINGSTE Recht streitig zu machen.*

*Wir werden hier bleiben, in unserer Heimat. Um unsere Kirchen von neuem zu bauen, unsere Toten zu begraben, unsere Schulen, Arbeitsplätze, Häuser herzurichten, werden wir uns aufrichten und in unserer Heimat bleiben. Wir werden in dem Land bleiben, in dem wir geboren sind, heranwachsen und - auch wenn sie jetzt zerstört und verfallen sind - die Gräber unserer Großväter und Väter sich befinden. Wir werden hier bleiben.*

Letztendlich gelang es ihnen nicht. Die unerwünschten Bürger wurden abgeschoben, sofern sie griechische Staatsangehörige waren. Ihre nächsten Angehörigen mit türkischen Pässen folgten freiwillig. Innerhalb weniger Jahre verließen etwa 100.000, fast alle, das Land. Viele haben anschließend Selbstmord begangen, groß war die Zahl der psychisch bedingten Erkrankungen. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass erlittene Traumata noch über mehrere Generationen vererbt werden können. Von den zeitweise die Hälfte der Bevölkerung Istanbuls ausmachenden Romyi sind heute nur noch 1.500 übrig geblieben. Sofern man auf den Straßen überhaupt Griechisch hört, handelt es sich fast immer um Touristen aus Griechenland. Trotz der zahlenmäßig kleinen Bevölkerung, finden in den meisten Kirchen weiterhin sonntags regelmäßig Messen statt. Ansonsten erinnert nichts mehr an diese ehemals agile und zahlreiche Bevölkerung der Stadt. Es ist, als ob diese Gesellschaft, nie existiert hätte. Und niemand will an sie erinnern.

Im Römischen Reich gab es als besondere Strafe für berühmte Personen die *damnatio memoriae*, die Verdammung des Andenkens. Alles, was an diese Person erinnerte, sollte getilgt werden. Es kommt einem vor, als wäre dieses Urteil auch über die Gesellschaft, aus der ich stamme, gesprochen worden.

Als ein Fotograf aus Griechenland Istanbul besuchte, um einen Bildband über die letzten Verbliebenen zu machen und intensiv recherchierte, wurde kurz vor seiner Abreise in seine Wohnung eingebrochen. Seine Fotoapparate, die Disketten, Computer und seine persönlichen Notizen wurden entwendet. Er nahm das Zeichen ernst und verließ eine Woche später die Stadt.

Zum fünfzigsten Jahrestag des Pogroms wurde in Istanbul eine kleine Ausstellung organisiert. Ihre Eröffnung wurde von Ausschreitungen überschattet. Eine Gruppe drang in die Räume der Ausstellung ein, zerbrach die Bilderrahmen der ausgestellten Fotos, warf mit Eiern und skandierte nationalistische Parolen.

Abschließend gestatten Sie mir bitte noch eine Anmerkung, um nicht missverstanden zu werden. Bei all den Schwierigkeiten, die ich geschildert habe, gab es sehr viele Türken, die ihren Romyi Nachbarn, Freunden, Mitbürgern geholfen haben. Alle Memoiren von Betroffenen handeln davon. Auch ich habe es in jungen Jahren erfahren.

Im Leben ist es nicht wie beim Schach; es gibt nicht nur schwarze und weiße Figuren. Es gibt graue Figuren mit vielen verschiedenen Schattierungen. Sie halten sich nicht an die ihnen vorgegebenen Regeln, sondern an das, was sie für richtig erachten. Gott sei Dank.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Berlin, den 9. September 2018